

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hintendrein folgte das Fräulein mit ernstem Gesicht. Sie wußte, was dieser Tag ihrer armen Herrin gekostet.

Frau Grete umarmte stürmisch ihr Kind, und heiße Tränen liefen über ihre Wangen.

„Nicht weinen, Mamma“, schmeichelte die Kleine, „ich hab dich ja lieb!“

Die Frau wandte sich ab, aber das Mädchen stellte sich auf die Zehen und streichelte der Mutter blasse Wangen.

„Wo ist Papa?“ fragte es Scheu.

„Er kommt nie mehr zu uns und du mußt nie mehr nach ihm fragen, Marianne!“

Fast böse hatte es die junge Frau gesagt und sah nicht, wie groß und erstaunt des Kindes Augen an ihr hingen.

*

Das kleine, stille Haus in der Stadt am See besaß einen großen Garten. Marianne freute sich daran, und Frau Grete richtete sich im trauten Heime für ihre Witwenschaft häuslich ein. Sie wollte nun ganz dem Kinde leben und die Welt meiden, die so falsch war.

Menschen kamen auch selten in das stille Haus. Aber die Krankheit kam. Eine böse gefährliche Diphtherie. Die raffte das Kind dahin in wenigen Tagen, obschon die verzweifelte Mutter alles zu seiner Rettung aufbot. An einem nebligen Morgen war's zu Ende. Frau Grete hielt das siedernde Körperchen in den Armen und schluchzte einmal zum Erbarmen:

„Marianne, Kind, bleib da, sonst bin ich ganz allein!“

Und eben da redete das Kind im Fieber:

„Mamma, ich muß meinen armen Papa suchen gehen, — er wird sich wohl verirrt haben!“

Dann war es aus. Wie unter einem Banne tat Frau Grete alles, was zur Bestattung der kleinen Leiche nötig war, ließ auch die Todesanzeige einrücken im Tagblatt.

Und auch das ging vorüber. Es blieb nur das einsame Haus, die Trauer um das Kind und die Angst vor der freud- und liebeleeren Zukunft. Es kam ihr einmal in den Sinn, wie gut das wäre, wenn Max ihr in diesen Stunden beigegeben hätte. Aber darüber wurde sie rot wie ein junges Mädchen, das sich auf einem sündhaften Gedanken überrascht. Nein, das war doch vorbei —!

*

Wenn kleine Kinder Engel werden, dann dürfen sie sich im Himmel etwas ausbitten.

Marianne erbat sich ein Flügelpaar und zwei Tage freie Zeit. — Zuerst spielte sie ihrem Papa die kleine Todesanzeige in die Hände. Der stand und starrte darauf hin. Und plötzlich rührte sich etwas in ihm. — Er hätte das tote Kind sehen mögen. Aber nein, das ging nicht, — Grete würde ihn nicht ins Haus einlassen. Ueberhaupt waren das Torheiten, er hatte ja mit der Vergangenheit endgültig abgebrochen. — Aber es ließ ihm keine Ruhe. — Vielleicht, weil die Gegenwart doch nicht so war, wie er sie gedacht hatte. Die Lotte war nicht das wert, was er ihretwegen geopfert hatte. Erst jetzt gestand er sich, daß er oft das Verlangen trug nach dem stillen Wesen seiner Frau, — nach dem sonnigen Kinde, das nun tot war.

Eine Woche ließ Max dahingehen, dann fuhr er abends nach Geschäftsfluß in die Stadt.

Auf dem Friedhofe fand er bald die Stelle, wo Kindergräber in endlosen Reihen lagen. Das letzte mußte Mariannes Grab sein. Er erkannte es an den vielen weißen Rosen, die darauf lagen. Weiße Rosen waren die Lieblingsblumen Gretes. Er nahm eine Rose in die Hand. Seltsam, wie ihr Duft ihn an die Frau erinnerte, die er verlassen hatte! Wie er zwischen den zarten Blättern das süße Gesichtchen Mariannes zu sehen glaubte.

Dann aber besann er sich. Er war doch nur hergekommen, die Stelle zu sehen, die sein Kind barg, dann

hatte er gehen wollen. Aber etwas hielt ihn fest. War es der Duft der Rosen oder die Erinnerung an die reine tiefe Liebe, die ihm seine Frau und das Kind geschenkt hatten. — Unwillkürlich verglich er Grete mit ihrer Freundin, die ihn von dem stillen Herde abwendig gemacht hatte. Ein Ekel erfaßte ihn vor der oberflächlichen Art seiner neuen „Freundin“ und ein Sehnen nach der abgeklärten Ruhe seiner vernichteten Ehe.

Mit schwerem Herzen dachte Max an all das, was er verloren, und es kam ihm vor, als berge dieser kleine Grabhügel nicht nur sein totes Kind, sondern sein ganzes, so leichtsinnig zerstörtes Glück. Er merkte nicht, daß der Geist der kleinen Marianne ihn umwehte, daß sie daran war, ihren Papa zu suchen, der sich verirrt hatte — — —

Und in der Stunde, wo Max am Grabe seines Glückes stand und an die dachte, die er ver schmähete, da führte ihm der kleine Engel seine Frau zu.

Grete hatte umkehren wollen, als sie Max am Grabe ihres Kindes sah. Aber er hatte ihren leichten Schritt vernommen und kam ihr entgegen. Was dann folgte, nein, — man kann das nicht sagen, es ist geheimnisvoller als das erste Liebesgeständnis junger Seelen, — es ist das in Leiden und Sehnsucht gereifte Erkennen, daß zwei Herzen, die durch das Band der Ehe geeint und von zwei Kinderhändchen gehalten, sich gegenseitig zum Lebensbedürfnis geworden sind —.

Frau Grete mußte fragen:

„Wie hast du nur den Weg wieder gefunden, Max, — du warst doch so weit abgeirrt? —“

„Das Kind, Grete, das Kind ließ mir keine Ruhe, und wie ich erst sein Grab fand, da war der Weg kurz zu dir. Und nun laß die Trauer um die Kleine, mir ist immer, wir müßten uns freuen, daß gerade unser Kind es war, das mir hat heimfinden helfen — das mir den Weg gewiesen zu deinem treuen stillen Herzen!“

Rundschau.

Zwischen Hugenberg und Darré.

Am 30. Januar, als Hitler das Reichskanzleramt antrat, standen den nationalsozialistischen Ministern eine Mehrheit von deutschnationalen Kollegen gegenüber. Am 30. Juni, nach genau fünf Monaten, wurde Hugenberg, der alte Führer der Deutschnationalen, zum Gehen gezwungen. Am 30. Januar verbündeten sich die beiden Parteien, wie es schien, für die Ewigkeit, und es gab welche, die sagten Hitler auf den Kopf zu, Hugenberg werde ihn blamieren und zuletzt auffressen. Am 30. Juni zeigte sich, daß diese Ewigkeit nur rund 150 Tage gedauert, und daß das Auffressen genau umgekehrt gegangen sei. Ebenso das Blamieren.

Jetzt hat Hitler die vier Ministerien Hugengebgs auf zwei Schultern geladen: Zwei für den Herrn Dr. Kurt Schmitt und zwei für den Herrn Darré. Kurt Schmitt wird Wirtschaftsminister, Darré aber Landwirtschaftsminister, und das ist wichtiger. Von Dr. Kurt Schmitt, der kapitalistisch eingestellt ist und Experimente ablehnt, wird man kaum viel hören, desto mehr von Darré. Schmitt ist ein ähnliches Schicksal wie Hugenberg zugebracht — von der Entwicklung nämlich. Darré dagegen ist der Ausdruck einer bestimmten revolutionären Bewegung, die vor bisher wohl gehüteten Schranken nicht Halt machen will.

Am Sonntag hat Hitler in Reichenhall eine Rede gehalten und ausgeführt, drei Phasen der fascistischen Revolution seien bereits durchlaufen. Jetzt beginne die vierte.

Sie bestehe in der Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, sei notwendig, und entweder gelinge die Aufgabe, oder der Nationalsozialismus sei gescheitert.

Darré steht nun an einem Posten, der für die Aufgabe der „vierten Phase“ sehr wichtig ist. Er will siedeln. Die irgendwie fähigen und zur Landarbeit drängenden jungen Leute sollen Land bekommen. Und Land ist nur dort zu holen, wo es eben liegt: Bei den Junkern. Wie man's machen wird, ist eigentlich recht einfach: Man stellt die sogenannte „Dsthilfe“, das sind die Subventionen an die Großagrarier, ein und jedes Rittergut, das infolgedessen zusammenbricht und versteigert wird, ist Siedlungsland. Genügt das nicht, so geht man weiter und enteignet.

Es hat fast den Anschein, als habe man Hugenberg mit voller Absicht die letzten fünf Monate so wirken lassen, wie er eben gewirkt, um ihn und seine junkerlichen Schützlinge zu diskreditieren. Einfuhrzölle, Fettmonopol, Grenzsperrn und Subventionen — alles zum Zwecke der Preissteigerung — erzeugten in den Städten Unruhe und neue Gärungen. Jedesmal, wenn Hitler betonte, die soziale Umwälzung beginne mit der Rettung der Landwirtschaft, glaubten die Junker, mit den geliebten Bauern Hitlers seien sie gemeint. Die landhungrige Masse in Ostelbien aber, aus welchen die meisten Zuläufer der Nazis stammen, dachten, das seien sie, und der Dsaj werde ihnen bald die Ländereien zuschanzen.

Jetzt sehen wohl endlich die Adligen, wen Hitler mit den „grundstämmigen“ Bauern gemeint hat. Und wenn sie's noch nicht wissen, so wird es Darré zu zeigen versuchen.

Hindenburg, ihr Führer, der Hitler die Tore zur Macht geöffnet, hat bisher nur interveniert, um die Proteste der Evangelischen Kirche gegen allzu gewalttätige Gleichschaltung zu besänftigen. Um die Kirche ist es stiller geworden, seit Hitler Hindenburgs Brief bekommen.

Denkbar wäre, daß Hindenburg dem Kanzler, als der in Neudeck weilte, auch mündlich einiges vorgehalten. Wie's wirkt und ob nicht der Druck der ungeduldigen Masse das Gesetz des Handelns vorschreiben wird, das lehren uns sicherlich die nächsten Wochen. Tatsache ist jedenfalls, daß der alte Herr in den kritischen Tagen wohl Hitler, nicht aber Hugenberg empfangen wird. Auf ihn also hoffen die Junker umsonst.

Das Ende der Währungsdiskussion.

Mit fast souveräner Verachtung hat Hull, der amerikanische Außenminister, den Goldländern in London mitgeteilt, was Roosevelt ihm aufgetragen. Es könne sich nicht um eine Stabilisierung handeln, die vielleicht für zwei oder drei Monate gültig sei. Amerika strebe nach einer Währung, die länger festbleiben müsse. Noch nach einem Menschenalter solle sie für Schuldner und Gläubiger dieselbe Kaufkraft besitzen. Gold oder Gold und Silber müßten die Grundlage sein. Man könne später über die Verteilung der Goldvorräte sprechen. Der Welthandel müsse wieder hergestellt werden. Aber die Einhaltung der Schuldtilgungs- und Zinsverpflichtungen gehöre auch in die Maßnahmen zur Herstellung der wirtschaftlichen Stabilität. Amerika werde in einigen Monaten jenen Status herstellen, der dann für Menschenalter gelten könne.

Die Goldländer haben diese reichlich unklare Rede als Kriegserklärung aufgefaßt und beschlossen, alles vorzuziehen, was dazu dienen könne, Franc und Gulden zu schützen. Und Lira und Schweizerfranken. Und wohl auch die Mark.

Unterdessen rätseln die Delegationen darüber, was sie eigentlich noch in London zu tun haben. Alles kommt nun auf die englische Regierung an. Schließt sie sich, wie man allgemein erwartet, sowohl von den Goldländern und ihrer

Aktion, als auch von der Zusammenarbeit mit Amerika ab und versucht eine Sondertour, so nimmt die Verwirrung noch zu. Damit aber kommt zum Ausdruck, was eigentlich der Grund der Verwirrung sei: Der Widerstreit zwischen Schuldner- und Gläubigerinteressen. England ist Amerikas Schuldner und möchte, wie die andern Europäer, gemeinsam die Streichung der lastenden Schulden erzwingen. Es müßte also mit den Goldländern gehen. Es ist aber gleichzeitig an der Preissteigerung und an der Handelsbelebung so sehr interessiert wie Amerika und müßte darum mit der Union partiiieren.

Man mag Folgendes als symbolisch betrachten: Ein italienisches Geschwader fliegt von Italien nach Amsterdam, Londonderry, Grönland, Chicago an die Weltausstellung. Diese Ausstellung findet in Amerika, nicht in Europa statt. Amerika führt geschäftlich, sein Inflationsprogramm ist aktiv, wenn auch gefährlich. Balbo von Italien fliegt hinüber, holt dort seinen Anschauungsunterricht. Die Amerikaner kommen mit dem entwerteten Dollar dies Jahr sehr spärlich hierher. Europa wird dadurch wirtschaftlich in die Defensive gedrängt. In der Defensive ist schwer kämpfen.

Der Ausweg nach dem Osten.

In den Vereinigten Staaten sucht man nach dem Modus, der am dienlichsten sein würde, um mit Rußland in größerem Stil als bisher Handel zu treiben. Um ja die Regierung der Soviets nicht anerkennen zu müssen, und dennoch den Export dorthin zu fördern, schlägt die „Reconstruction Finance Corporation“ vor, die Exportkredite den Baumwollexporteuren zur Verfügung zu stellen. Rußland würde 60—80 Millionen Ballen Baumwolle beziehen, zu 30 Prozent bar, den Rest in staatlich garantierten, zu 5 Prozent diskontierbaren Wechseln mit einjähriger Lauffrist, bezahlen. Auf diese Weise würde der russische Export Amerikas finanziert, ohne daß die Russen Geld sähen; brauchen sie also die Dollars nicht für andere Zwecke, so können sie auf diese indirekte Finanzierung eintreten; ein Wink übrigens auch für die andern zögernden Regierungen, wie man's machen wird, um Amerika den Rang abzulaufen.

Der billige Dollar muß die Russen locken, das Amerikageschäft zu machen. Hinwiederum aber müssen die Engländer wünschen, mit einem ebenso billigen Pfund Amerika entgegen treten zu können. Hier liegt der schwache Punkt, der Versuchungspunkt sozusagen. Er gilt in erhöhtem Maße für die Goldländer. England beeilt sich, den Kontakt mit Moskau möglichst rasch zu gewinnen: Seit einer Woche ist der Konflikt wegen der Bickers-Ingenieuren beigelegt, die beiden Gefangenen verlassen Rußland. England aber hat die Einfuhrsperrre aufgehoben.

London hat aber noch in anderer Weise der Erschließung des Ostens vorgearbeitet: In der Londoner Atmosphäre gelang es, zwischen den Oststaaten, also Rußland, Polen, den Randstaaten, der Kleinen Entente, der Türkei ein Abkommen zu treffen, dessen Inhalt nicht genau bekannt ist, von dem man jedoch weiß, daß Rußland praktisch auf Bessarabien verzichtet. Es handelt sich um die „Definition des Angreifers“, welche praktisch eine große Rolle spielt in allen Fragen des Angriffs auf irgendein Territorium. Indem Rußland zugibt, daß eigenmächtige Schritte zur Besetzung eines Landstückes den Staat, der solche Schritte unternimmt, zum Angreifer stempeln und verfechten, garantiert es, wenigstens auf dem Papier, gegen jeden solchen Schritt.

Die Schaffung eines neuen Vertrauens ist natürlich die richtige Basis für den Ausweg Englands und Amerikas nach dem Osten, falls die Goldländer sich dem Dollardumping verschließen sollten.